

Summary of the paper sent in by Prof. PRINCE N. TRUBETZKOY † : *Zur phonologischen Geographie der Welt.*

Die Phoneme jeder Sprache bilden ein regelmässiges System von phonologischen Oppositionen. Vergleicht man aber die einzelnen Sprachen untereinander, so erweist sich, dass jede phonologische Opposition ihr eigenes Verbreitungsgebiet besitzt, das die Grenzen der einzelnen Sprachen überschreitet. Die einzelsprachlichen phonologischen Systeme entstehen durch die Kreuzung der Verbreitungsgrenzen verschiedener phonologischer Oppositionen. Daher müssen die Verbreitungsgebiete der einzelnen phonologischen Oppositionen in der ganzen Welt genau untersucht werden, — was nur durch organisierte Zusammenarbeit der Dialektologen und Sprachforscher aller Länder erreicht werden kann. So kommt z. B. das Phonem *ts* (genauer, — die phonologische Opposition *ts-s* und *ts-t*) im Mittel- und Hochdeutschen, in allen slavischen Sprachen, im Lettischen, Ungarischen, Rumänischen, Neugriechischen, Albanischen und Italienischen vor und umfasst somit ein grosses zusammenhängendes Gebiet im S.-O. Europas, — während es dem Spanischen, Französischen, Englischen, Holländischen, Niederdeutschen und den skandinavischen Sprachen fremd ist. In groben Zügen lässt sich also die Verteilung der „Sprachen mit *ts*“ und „ohne *ts*“ leicht darstellen. Aber die genauen Grenzen müssen einerseits durch die deutschen, andererseits durch die italienischen Mundartenforscher gezeichnet werden, da diese Grenzen das deutsche und das italienische Gebiet durchschneiden. Die Verbreitung der gutturalen Spirans (genauer der phonologischen Opposition *k-χ*) in Europa ist eigenartig. Es besteht ein kompaktes χ -Gebiet vom Holländischen bis zum Neugriechischen, das von zwei Seiten durch χ -lose Sprachen begrenzt ist (einerseits — durch die skandinavischen und baltischen, andererseits — durch das Englische, Französische und Italienische). Aber das Spanische, das auch ein χ besitzt, scheint dem Grundsatz der zusammenhängenden Verbreitungsgebiete zu widersprechen. Dieser Widerspruch ist jedoch nur scheinbar : da das Türkische und das Arabische auch ein χ besitzen, so ist das Spanische über Nordafrika und Kleinasien mit dem „griechisch-holländischen χ -Gebiet“ verbunden. Dieses Beispiel zeigt, dass die einzelnen Erdteile in phonologischer Hinsicht nicht isoliert erforscht werden dürfen.



† PROF. PRINCE N. TRUBETZKOY

N. Trubetzkoy

VORSCHLÄGE ZUR REVISION DER „PHONETISCHEN“ TERMINOLOGIE

Wie die sprachwissenschaftliche Terminologie im allgemeinen so bedarf auch die phonetische Terminologie im besonderen einer Ueberprüfung in dem Sinne, dass wir nur scharfgeprägte Termini zulassen und alle Bezeichnungen vermeiden, die eine eindeutige Unterscheidung der Begriffe verhindern.

In dem uns überlieferten terminologischen Bestande haben wir es mit sehr verschiedenwertigen Bezeichnungen zu tun :

1. Es gibt solche, die als eine eindeutige Benennung des zentralen Vorstellungskomplexes dem, was sie bezeichnen sollen, wirklich genügen, z. B. alveolar, dental, labial, bilabial, labiodental, Expiration, Inspiration, Tonhöhe, Tonstärke; hauteur, intensité, usw. Sie verdienen ohne weiteres beibehalten zu werden.

2. Eine andere Gruppe von Fachausdrücken erregt Zweifel, ob sie der Forderung, die wir an die erste Gruppe stellen können, gerecht werden, vgl. Explosive, Spirant, Zerebral; stop, Stoss, stød; usw. Hierzu gehören meistens all die Bezeichnungen, die in der Regel aus dem klassischen Altertum, also der vorwissenschaftlichen Periode unserer phonetischen Erkenntnisse entstammend, in ihrem Vorstellungsgehalt so unbestimmt oder so weit sind, dass sie schon darum nicht den an eine wissenschaftliche Terminologie zu stellenden Forderungen der Exaktheit und Genauigkeit genügen können, wie z. B. das im Besonderen der Fall ist bei Liquida, Media, Tenuis u. a., ganz abgesehen davon, dass wir z. B. von alten Termini wie Vokal und Konsonant, Silbe u. a. bis heute noch keine eindeutige, das Wesen treffende Definition gegeben finden, ein Beweis dafür, dass das sprachliche Symbol (d. h. der Fachterminus) wohl nicht gerade exakt und scharf umrissen ist.

3. Eine andere Gruppe von Fachausdrücken ist hier zu nennen, die von vielen Forschern und noch mehr von Lehrern in sehr verschiedener Bedeutung verwendet werden: z. B. benutzt der eine „guttural“, wenn die *velare* Artikulationsstelle gemeint ist, oder ein anderer „guttural“ für die „palatale und velare Artikulationszone“ (s. den Fragebogen der Intern. phonologischen Arbeitsgemeinschaft), andere verwenden „guttural“ für Rachenlaute und Kehlkopflaute. Der vielgebrauchte Terminus „Akzent“ wird sowohl im Sinne des tonalen Verlaufs wie auch im Sinne des Intensitätsverlaufs verwendet, häufig macht man sich keine genaue Vorstellung davon, was man von dieser prosodischen Erscheinung nun eigentlich bezeichnen soll.

So kann Missverständnis und Verwirrung nicht ausbleiben. Um diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, scheinen mir nun folgende Vorschläge am Platze:

a) Am besten ist es, nicht den Standpunkt derjenigen zu teilen, die sagen, wir verändern nichts an der Terminologie, die bis jetzt gebraucht worden ist, sondern füllen die alten Wortsymbole einfach mit neuem Inhalt, um diese neuen Begriffe konventionell in die wissenschaftliche Terminologie aufzunehmen. Dieser Behelf ist m. E. deswegen gefährlich, weil durch ihn alte Irrtümer bequem weitergeschleppt werden können.

Darum ergibt sich für uns

b) Die Notwendigkeit, alte Termini, die Wortsymbole für unrichtige Auffassungen sind, aufzugeben und den neusten wissenschaftlichen Einsichten entsprechende Termini zu schaffen; z. B., da der Terminus „Phonetik“ für viele „Phonetiker“ nur die Bedeutung hat „das Artikulatorische betreffend“ und sie so dazu kommen, das Akustische unbeachtet zu lassen, und da wir heute wissen, dass alle artikulatorischen und akustischen Erscheinungen nur phenomenologische Mittel bei der Realisierung alles Phonologischen sind, so ist es anzuempfehlen, nicht mehr von „Phonetik“ zu sprechen, sondern von „Phonophenomenologie“ (d. h. also von der Phenomenologie des Phonologischen).

c) Weil also bisher sehr viele Linguisten-Phonetiker (im Gegensatz zu den Physiologen-Phonetikern) die Phonetik einseitig als Wissenschaft von den Artikulationsvorgängen aufgefasst haben, fehlt es in der linguistischen Literatur durchaus an Termini für die akustischen Erscheinungen. Die phonologische Richtung in der Sprachwissenschaft hat aber ein grosses Bedürfnis an akustischer Terminologie. Es ist zu erwägen, ob wir diesem Mangel abhelfen können, indem wir nach dem Muster mathematischer oder chemischer Formeln die verschiedenen Elemente der Sprachlaute (Lauthöhe, Lautstärke, Lautlänge) bezeichnen. Solche Formeln haben nämlich den Vorteil, dass sie mit der Veränderung unsrer Einsichten viel leichter korrigiert werden können, als es bei einem sprachlichen Symbol möglich ist, das irgendeiner Kultursprache entstammt.

Ich erachte folgende Forderungen unerlässlich:

1. Muss jede nationale Sprache über eine genügende Terminologie verfügen, die sprachlich so gebildet ist, dass sie bei internationalem wissenschaftlichen Verkehr eindeutig verständlich ist, also jedes Missverständnis ausschliesst. Ist diese ideale Forderung nicht zu erfüllen, so einige man sich auf die Festlegung eines einzigen international verständlichen Wortsymbols oder einer Formel für die gegebene wissenschaftliche Vorstellung.

2. Ferner ist ausserordentlich wichtig, dass man für *einen* Begriff auch nur ein einziges Wortsymbol hat, z. B. wenn man die Artikulation am *weichen Gaumen* meint, so kann das nur durch „velar“ bezeichnet werden, nicht zugleichzeit durch „velar“ und „guttural“, da guttural etwas anderes ist. Ferner ist velar und palatal von einander zu trennen. Durch die bisherige Terminologie verleitet unterscheiden viele nicht genau zwischen Intensität und Tonhöhe. Ein Tonhöhe-Akzent ist eben etwas anderes als ein Schallfülle-Akzent. „Steigend“ und „fallend“ können nicht zugleich für alle Akzentelemente gebraucht werden, denn nur der Ton kann steigen oder fallen, die Intensität nur anschwellen oder abschwellen oder gleichmässig verlaufen (crescendo-Verlauf, decrescendo-Verlauf der Intensität vgl. meinen Aufsatz „Der Intensivierungsverlauf des germanischen Akzentes“, *Mélanges Jacq. van Ginneken*, Paris 1937, p. 238 ff.).

Wegen des oben Gesagten verbietet es sich auch, dass der Terminus „Phonologie“ noch länger für „Phonetik“ oder „Lautlehre“ verwendet wird, wie das noch in einigen Ländern geschieht, während die Internationale Phonologische Arbeitsgemeinschaft durchaus eindeutig darunter die „Gesamtheit der sprachlich als Diakritika verwerteten lautlichen Vorstellungen“ versteht.

Diese wenigen, willkürlich herausgegriffenen Beispiele mögen genügen, um zu überzeugen, dass mit Rücksicht auf Forschung und Schule eine Ueberprüfung der Fachausdrücke notwendig ist. Bei der internationalen Verbundenheit der „phonetischen“ Forschung und Lehre ist internationale Regelung unerlässlich. Erst dann können die nationalen terminologischen Systeme mit Erfolg gesäubert werden.

Wir verhehlen uns nicht, dass diese Aufgabe mit der Regelung der Terminologie der Allgemeinen Sprachwissenschaft zusammenhängt: aber es scheint uns am besten zu sein, dass die Phonetiker, d. h. also die Phonophenomenologen selbst für die Bereinigung ihres ureigenen Gebietes sorgen und das nicht anderen, weniger sachverständigen überlassen. Referent ist mit der Abfassung einer „Einführung“ in diese Terminologie beschäftigt und ist für Vorschläge und Mitteilung von Wünschen sehr dankbar, da wir so leicht zu einer internationalen Verständigung gelangen können.

Nijmegen (Holland).

Prof. Dr. TH. BAADER.

Note illustrating the Demonstration of Prof. Burssens' Materials on Luba Intonation (Belgian Congo).

Prof. AMAAT BURSENS : *Le Luba, langue à intonation, et le tambour-signal.*

I

De même que les Nkundo-Mongo, les Batetela, les Babira-Bakumu, les Babali, les Bandaka, les Majogu, les Warega et autres peuplades congolaises, les Baluba du Katanga et du Kasayi (Congo belge) se servent du tambour-signal (kiñdó en kiLúvâ, Katanga; tjiñdò en tjiLúbâ, Kasai) pour communiquer entre eux à grande distance. D'après les observations que j'ai faites chez les Baluba, je crois pouvoir affirmer que, chez eux, le principe de ce langage tambouriné est celui de la hauteur musicale à valeur étymologique et à valeur grammaticale, principe qui régit également la langue luba. En effet, le Luba, langue bantoue, est une langue à intonation, présentant deux tons fondamentaux, l'un aigu (ton haut, á), l'autre grave (ton bas, à), et deux tons composés, l'un descendant ($\hat{a} < \acute{a} + \grave{a}$), l'autre ascendant ($\grave{a} < \grave{a} + \acute{a}$). Le tjiLúbâ du Kasai possède en outre un ton secondaire moyen (\hat{a}).

Dans une langue à intonation, telle que le Luba, toutes les syllabes présentent entre elles des intervalles musicaux. Chaque syllabe doit être prononcée sur un certain ton; l'intonation de la syllabe, la mélodie du mot dans la phrase déterminent la signification du mot ou sa fonction grammaticale. C'est ainsi qu'en tjiLúbâ „múlǫfǫ údí mú diú'lú" signifie: „Dieu qui est au ciel"; alors que „mùlǫfǫ údí mú diù'lù" veut dire: „le sous-chef est dans le village de Diulu". Lorsque les Baluba veulent envoyer un message au loin, ils battent sur le tambour-signal la mélodie et le rythme de la phrase à transmettre. Ce qu'ils émettent ainsi est la paraphrase des noms de personnes, de tribus, de chefs, de villages, de plantes, d'animaux, etc. et toutes sortes d'appels, de nouvelles, d'actions, etc., qui sont figurés par des phrases stéréotypées et, en partie, archaïques. Ils disposent à cet effet d'un code assez riche d'expressions consacrées qui ont trait aux faits et gestes de la vie de la tribu.

Lorsque les Baluba de la région qui entoure Luabo (Katanga) appellent une femme, ils battent sur leur tambour-signal la mélodie de la phrase suivante: „múkàzì kànéngéná ntàfǫ; kúnéngéná kuà múkàzì ì kúvanzà kàdìlò mú mbálà (kiLúvâ), c'est-à-dire: „la femme n'est pas belle par son tatouage, la beauté de la femme se trouve dans le fait d'allumer un petit feu dans la case de l'homme".